

# Der Leichnam.

Eine schreckliche Begebenheit in dunkler Nacht.



Kulbus, wie jamet in schwarzer Nacht  
Der Sturm dich, die herblichen Felber.  
Wie töhlet mit wilder, wachsender  
Nacht  
Der Wind in den Wipfeln der Wälder.

Nur manchmal blüdet der Mond so hell,  
Durch die Wälder, die dunkel da steuern;  
Doch wieder verflüchten den Weichen  
Die schneid,  
Gleich heftigen Ungeheuern.

Das Gefasert ist mir im Wahn gewickelt,  
Da habe ich in den klammernden Händen,  
Was sah ich da über den Weg getreut,  
Zunehmlich vom Monde beschienen?

Ein Leichnam ist es — Gott sieh mir bei!  
Was gleicht in den klammernden Händen?  
Ein funkelndes Messer — vorbei, vorbei!  
Wie will ich — das Innere toenden.

Zum nächsten Dorfe eil' ich mit Hast,  
In Knechten ich Alles erzeuge:  
Derbei, ihr Leute, die Lichter gefasert,  
Ein Leichnam liegt am Wege.

Vielleicht auch flob das Leben nicht ganz,  
O eilet, je schneller, je besser,  
Ich sah ihn liegen im Mondesglanz,  
In der Haut ein blühendes Messer.

La laufen sie aus den Häusern befürt,  
In Eile ist Alles erzeuge:  
Sie folgen gepannt und härtig, von mir  
Zum Schreckensorte geleitet.

Sie leuchten den Unglücksfelgen an,  
Da funkelt mit fächerlicher Echtheit —  
Ein Säugung, de. konnte der arme Mann  
Nicht essen vor lauter Begehrtheit. G. E.

## Zu den heißen Quellen von Djebel Warka.

Arabische Schilderungen in Wort und Bild von C. Arriens.

Da stand ich nun mit meinen  
Kameraden auf dem Bahnhofsplatz des ein-  
samsten kleinen Bahnhofs mitten in  
der Wüste und sah in die dunklen  
Wälder, die einen baldigen kräftigen  
Gewitterregen prophezeien. Mein  
Reisegefährte hatte sich in das etwa  
zehn Kilometer entfernte arabische  
Dorf begeben, um Lasttiere zu mien-  
ten. Bald brach denn auch das Un-  
wetter los, und ich mußte Schutz im



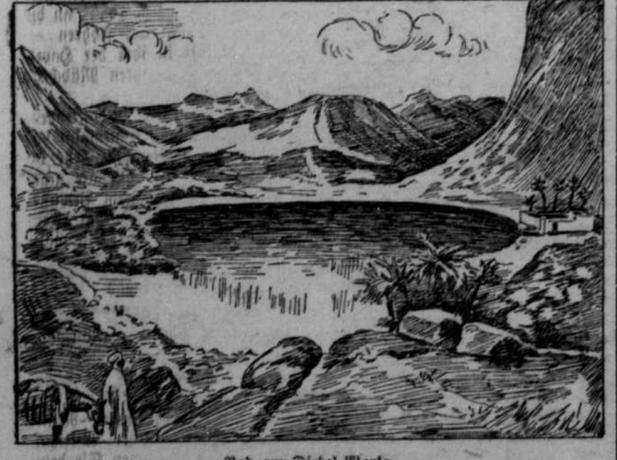
Die Beduinen bringen Kaffee zur Be-  
willkommnung.

Gebäude suchen, freundlich aufge-  
nommen von der Wirtin des abwe-  
senden Vernalters nebst zwei schö-  
nen Töchtern. Die Alte war so  
freundlich, für mich und einen mit-  
gebrachten Araber Kaffee zu kochen,  
und wie der Kaffee gerade fertig  
war, erschien ganz durchnäßt mein  
Gefährte mit der Meldung, daß die  
Eile erst morgen früh eintreffen  
würden. In einem leeren Raum der

Wüste. Am nächsten Morgen konnte  
denn nun die Reise von statten ge-  
hen, und wir zogen in die schöne  
Gottessnatur hinans. Wir befanden  
uns in einem weiten Tal, rings  
von den blauen Berggipfeln des At-  
lasgebirges umgeben. Die Gegend  
ist dort ganz unfruchtbar, nur dürre,  
schädelige Büschelgewächse, Steine  
und hin und wieder ein Dornbusch  
mit fingerlangen Stacheln. In einer  
breiten Felsklüftung wird es anders,  
Palmen werden sichtbar, erst verein-  
zelt mit verwilderten Wurzelstö-  
cken, dann dichter. Ein heller Bach  
rieselt dahin, und hinter Garten-  
mauern aus Felsbrocken und Lehm  
erschrallt der lautmächtige Teppich der  
jungen Gerste. Die geradezu mär-  
chenhaft grüne Farbe des jungen  
Korns der Dafen läßt sich mit Wor-  
ten gar nicht schildern. Vielleicht ist  
der unermittelte Gegensatz zum  
gelbbraunen Gestein der Einöde die  
Ursache der freundlichen Farben-  
wirkung, die den Reisenden, der  
das zum ersten Mal erblickt, über-  
rascht. Durch winkelige Gäßchen  
von Gartenmauern, immer im ge-  
steiften Schatten der Palmen, kom-  
men wir auf den freien Platz des  
Dorfes, wo wir unser Lager an  
der Rückwand eines Hauses auf-  
schlagen.

Mograr ist ein stilles Nest, nur  
wenige Leute gehen über den Platz,  
auf dem träge wiedertanzen zwei  
Kamele liegen. Die beiden Söhne  
des Hauptlings bewillkommen uns  
in einem leeren, halbdunklen Raum  
mit schwarzem, starkgefärbtem Kaf-  
fee, der auf den Fußboden geteigt  
wird und um den wir auf einer

Strohmatte hoden. Der eine der  
Söhne ist schwarz von Haar und  
Vart, er hat ein Gesicht, das an die  
bekanntesten Christusbilder mahnt.  
Der andere ist rotblond und voll-  
bärtig von fast deutschem Aussehen.  
Wald erscheint der alte Scheich, der



Bad am Djebel-Warka.

Station schlingen wir unsere Feld-  
ketten auf. Diese Bahnhöfe im In-  
nern Algiers gleichen kleinen Fe-  
stungen, sie sind mit Eisentüren und  
Schießscharten versehen und haben  
außerdem eine Art von eisengepan-  
zerten Balken für Verteidigungs-

Strohmatte hoden. Der eine der  
Söhne ist schwarz von Haar und  
Vart, er hat ein Gesicht, das an die  
bekanntesten Christusbilder mahnt.  
Der andere ist rotblond und voll-  
bärtig von fast deutschem Aussehen.  
Wald erscheint der alte Scheich, der

mir sehr bekannt vorkam, denn er  
ähnelte überaus einem meiner  
Lehrer aus meiner Studienzeit.

Am andern Tage mußten wir bei  
dem alten Herrn Mittag essen. Eine  
schmale Steintreppe mit verschiede-  
nen hohen Stufen führte in sein Ent-  
fangsgemach, wo ein Tisch ganz nach  
europäischer Art gedeckt war. Der  
Fußboden des schlecht-geweißten  
Raumes war mit einem roten Tep-  
pich ausgelegt. Hier ist es schön  
luftig, sagte der Alte auf die zwei  
winzigen glaslosen Fensteröffnun-  
gen in der Wand deutend. Nun hub  
das Essen an, der blonde Sohn fer-  
vierte. Es ist das eine hübsche ara-  
bische Sitte. Will man den Gast be-  
sonders ehren, so übernehmen nicht  
die Diener, sondern die Söhne des  
Hauses die Bedienung bei Tisch.  
Zum Trinken stand eine Tonkaraffe  
mit Wasser bereit, es gab Gemü-  
se- und Fischsuppe mit Fadennudeln,  
Hammelfleisch mit jungen Bohnen in der  
Schale, Anisbrot mit Honig und  
zum Nachtisch Datteln, die der  
Hausherr als etwas besonders Vor-  
zügliches pries. Kaffee und hinter-  
her noch mit Kranzminze scharf  
parfümierter Tee beendeten das  
Mahl. Der Sohn bereitete das Ge-  
tränk auf Holzschalen auf einer vom  
Teppich nicht bedeckten Stelle des  
Fußbodens unter Zuhilfenahme  
eines Majabalgas. Während des  
Speisens kam mit großem Geschrei  
die hungrige Katze des Scheichs her-  
eingesprungen. Der Hausherr warf  
sich mit freundlicher Miene ein Stück  
Fleisch von seinem Teller hin. Der  
Scheich sprach als früherer Spahi  
drei französische, das Fischgespräch  
dreht sich um Türken, Religion,  
Kaffee- und Lederpreise in Deutsch-  
land, Tee und China, von denen  
der Alte nur eine unklare Vorstel-  
lung hatte. Unbegreiflich war es für  
ihn, wie man in Deutschland ohne  
Kamele fertig würde. Wir hätten  
nur solche in zoologischen Gärten,  
sagten wir, und die Schilderung  
eines solchen interessierte ihn nicht  
wenig. Dann wollte er noch wissen,  
ob es bei uns auch Marabuts (hei-

lische 40 Fig. würde als Normal-  
preis betrachtet) einen gar zu un-  
verschämten Preis, so öffnete ich  
flugs eine Büchse der mitgeführten  
kondensierten Milch. „Sieh mal her,  
ich brauche ja keine Milch gar  
nicht.“ „Ja, meine Milch ist aber  
viel reeller,“ meinte er dann als ech-  
ter Agrarier. „So, willst du mal  
kosten?“ Nein, kosten wollte er nicht,  
aber wenn ich wieder Bedarf hätte,  
wollte er sie zu angemessenem Preis  
liefern. Oder der Hammel war gar  
zu teuer. Da half eine Blechbüchse.  
„Sieh mal hier diese Büchse an, da  
ist ein Hammel drin ohne Fell und  
Knochen und gleich gar gebraten.  
Geh nur mit deinem Hammel nach  
Dauje!“ Dann lachten alle Umste-  
henden, und der Mann entfernte sich  
keimlos. Später kam er dann ganz  
bescheiden wieder, und das Geschäft  
wickelte sich zu beiderseitiger Zufrie-  
denheit ab.

Als mein Gefährte zurückkam,  
brachte er einige Beduinen mit Vier-  
den und Kamelen mit. Als richtige  
Karawane zogen wir so eines schö-  
nen Morgens in die Wüste hinaus.  
Am Ausgang des Ortes befand sich  
der Begräbnisplatz, jedes Grab aus  
im Rechteck gelegten Feldsteinen be-  
stehend, mit zwei senkrechten flachen  
Steinen zu Säulen und Hüfen des  
Toten. Inmitten dieses Steinfeldes  
erhob sich eine weißgetünchte „Gub-  
ba“, ein Marabutgrab, ein kleiner,  
quadratischer Bau mit einer Kuppel.  
Die vier Ecken dieser Grabsteine  
tragen meist dreieckige Nischen. Als  
wir vorbeikamen, traten alle Leute  
aus dem Juge und küßten die  
Mauern des weißen Gebäudes.  
Solche Verehrung zollt man den  
Marabuts. Wir hatten übrigens die  
letzten Tage den Besuch eines sol-  
chen Namens gehabt. Er war ein  
wohlgepflegter Mann in mittleren  
Jahren und sehr schweigsam. Eine  
Zigarette zu rauchen lehnte er mit  
den Worten ab: „Ich bin Marabut.“  
Die Leute küßten seinen weißen  
Bart und strich mit den  
Händen über das Zeug. Bevorzugt  
streichelten seine Handflächen, um



Eine Wasserzelle in der Wüste.

Die Beduinen küßen die Gurba.  
Zeit als solcher etwas kenntlich  
geworden und daher kaum und ge-  
schwerlich ist. Bald geht es tief im  
Tal, bald an Berggipfeln dahin,  
häufig und mit Vorliebe in trocke-  
nen Flußbetten, wo abwechselnd tiefer  
Sand und Geröll das Gehen  
schwer machen. Dort trifft man auch  
unsern Weidenstrauch ähnliches Ge-  
büsch und mandamal Wasserpfützen.  
Gegen Abend kamen wir an so einen  
Platz, wo sich viele braune Bedui-  
nenzelle befanden. Der Kochrauch  
stieg von ihnen auf, und die Wän-  
ner stiegen auf einen kleinen Hügel,  
um uns besser sehen zu können.  
Daher wir genau solche Zelte hatten  
wie sie, schienen uns bei ihnen in  
Gemit zu setzen, denn bald brachten  
sie zur Begrüßung eine Messing-  
platte mit gefüllten Kaffeebecken be-  
legt; der Scheich hatte sich eilig

feinen roten Brunkmantel umge-  
hängt. Sie priesen uns die Heil-  
kraft der heißen Quellen von Warka,  
von denen wir bis dahin gar nichts  
wußten, denn es stand für sie fest,  
daß wir lediglich zum Besuch dieser  
Wälder die ganze Reise unternommen  
hätten.

Am zweiten Tage hatten wir ein  
auch vorher schon beobachtetes Na-  
turschauspiel. Die Hitze bringt näm-  
lich eine Art Luftspiegelung hervor

in der Art, daß entfernte Felsklip-  
pen im Wasser sich spiegelnden  
Waldmühen gleichen. Im übrigen  
ging der Weg ebenso bald im Fluß-  
bett, bald zwischen Galtgrasbü-  
scheln und Steinen dahin. In einer  
sumpfigen Niederung weidete eine  
herumfliegende kleinerer Quergrei-  
der mit plüschartigem braunrotem  
Fell. Gegen Mittag kamen wir an  
eine neue Gebirgsgruppe, die von  
Ein Sefra nach Warka führt. Wun-  
dern mußte man sich da über den  
Stumpfsinn der Lastkamele; statt  
auf dem schönen glatten Wege, woll-  
ten sie durchs Nebelher zwischen  
Felsblöcken und Stachelgewächsen  
trotten.

Der erste Anblick des Tals, in  
dem das Bad liegt, ist sehr pädend.  
Ein im Schatt liegender, phan-  
tastisch steiler Querriegel strebt vor  
der Schlucht, in der wir marschieren,  
auf. So wie man ihn erblickt, senkt  
sich der Weg ziemlich jäh bergab  
und in großen Bögen um einen tie-  
fen Abgrund herum, in dem unten  
Laubbäume und einzelne Palmen  
wachsen. Der merkwürdige Felsen  
von gelblicher Kalksteinart, an dem  
in halber Höhe viele Adler horsten,  
wiederholt sich in ganz ähnlicher,  
immer kleiner werdenden Felsgebil-  
den. Rechts werden die Wälder der  
hohen Berge immer bewaldeter, und  
wie wir einen die Aussicht verdecken-  
den Felsriegel erklimmen haben,  
breitet sich plötzlich eine geradezu  
wunderbare Felsenlandschaft vor  
uns aus. Ein mächtiger, unten ganz  
ebener Krater birgt einen See von  
merkwürdig grünblauer Farbe. Mit  
graugelbem, dünnem Riet ist er ein-  
gefaßt, und rechts, gar nicht weit  
unter einer kleinen Palmengruppe,  
liegt das weiße Wadhans mit seinen  
manirischen Zinnen. Geradezu uner-  
hört sind die Farben der Berge,  
kaltes Hellgrün wechelt ab mit  
leuchtendem Rottrot, das, in kraffes  
Violett übergehend, allmählich alle  
Blutungen bis zum schimmernden  
Weiß zeigt, genau so geht auch das  
dunkle Grün anderer Bergpartien  
über helleres und hellstes Grün bis  
zu reinem Weiß über. Rotgelbe La-  
trinitabürze mit schwefelgelben Par-  
tien dazwischen machen das Ganze  
noch bunter. Trotz dieser Farbenge-  
genstände ist das ganze von der voll-  
kommensten Schönheit, ein Land-  
schaftsmalerei könnte hier jahrelang  
immer neue künstlerische Anregun-  
gen sammeln.

Während unter der zweiten vor-  
handenen kleinen Palmengruppe  
neben einem Brunnen unsere Zelte  
aufgeschlagen wurden, unternahm  
ein jeder einen Rundgang um  
den See, der uns immer neue  
Schönheiten dieses märchenhaften  
Nebellands offenbarte. Der See  
ist von graugelbelaubtem, fremd-  
artig geformtem Gebüsch umsäumt,  
die Ufer zeigen starken Salzsäu-  
schlag, der stellenweise wie frisch ge-  
fallener Schnee liegt. Rechts, hart  
am Ufer, erhebt sich eine riesige, mit  
Taurus bewachsene Steilwand von  
prachtvoll kaffeebrauner Färbung,  
selbst die Beduinen machten uns  
auf ihre Schönheit aufmerksam.  
Oben lebt das Rufflon, und kein  
noch so kühner Jäger vermag ihm  
bis in die Schlupfwinkel dieses Fel-  
sens zu folgen.

Nachmittags besuchte uns ein vor-  
nehmer, dicker Araber aus Ein  
Sefra, der hier allein mit einem  
Teil seiner Familie das Wadhans  
bewohnt. Die Dienerschaft hauste  
in einem daneben aufgeschlagenen  
großen Zelte. Ich fragte ihn, ob ihm  
die Wälder zu bekämen. Er hatte  
einen Ausschlag auf der Hand, der  
vorher gar nicht heilen wollte, aber  
nach dem Gebrauch einer Anzahl  
Wälder im Bereichenden begriffen  
war. Das Baden wäre aber sehr  
anstrengend, und man bedürfte da-  
nach der Ruhe.

Abends versuchte ich, während  
mein Gefährte in einer der Zellen

Das Wasser war so heiß, daß man  
zunächst sofort wieder herauszu-  
springen verfuhr war, und so jäh-  
haltig, daß man fast ohne eine Be-  
wegung zu machen auf dem Rücken  
liegend oben treiben konnte. Der  
kleine Raum füllte sich demogen  
mit Hitze und Dampf, daß ich beim  
Ankleiden fürchtete, ohnmächtig un-  
zufallen, denn ich wußte zunächst  
nicht, daß oben eine Luftkappe vor-  
handen war. In eine Decke gehüllt  
schwante ich in mein Zelt. So  
schwach war ich geworden, daß ich  
aufs Bett mich werfend erst nach  
und nach mich der Kleider entledigen  
konnte. Ein etwa eine Stunde an-  
haltender Schweißausbruch folgte.  
Als mein Gefährte den Erfolg sah,  
ließ er das Baden klüger an, er  
ließ sich nämlich sein Zeltbett in der  
Zelle aufbauen. Am nächsten Tage  
nahmen wir die Gelegenheit wahr,  
nach einmal zu baden, und da wir  
zum Glück beide gesund waren, ha-  
ben uns die heilkräftigen Wälder von  
Djebel Warka auch nicht weiter ge-  
schadet.

Der dicke Araber erzählte uns,  
daß auf der einen Seite des Sees  
überall heiße salzhaltige Quellen  
hervorbrächen, wenn man sich nur  
die Mühe gäbe, etwas zu graben,  
auf der anderen Seite dagegen gäbe  
es nur kalte Quellen mit gutem  
Trinkwasser.

Damit beschlossen wir unsere Va-  
kation. Am andern Tage wanderten  
wir neuen uns unbekanntem Ziele  
zu.

Experimente.  
Einen Teller auf einer Nadel tan-  
zen zu lassen, scheint ein sehr schwie-  
riges Kunststück zu sein, wenn man  
den Kniff dabei nicht kennt. Die  
Zeichnung hier zeigt auch, daß die



Der Teller auf der Nadel.

Sache ganz leicht zu machen ist. Ihr  
steht in den Tropfen einer Flüssig-  
keit eine Nadel — aber hübsch gerade —,  
und dann spaltet ihr zwei andere  
Stücke genau in der Mitte durch.  
In das eine Ende der Stöcke steckt  
ihr eure Taschenmesser oder auch  
Gabeln, die aber gleich schwer sein  
müssen. Diese werden dann in  
gleichmäßigen Zwischenräumen an  
den Teller gefängt, und der Teller  
wird behutlich auf die Nadel ge-  
stellt, wie ihr es auf dem Bilde seht.  
Wenn ihr den Teller vorsichtig be-  
wegt, balanciert er auf der Nadel  
und hängt an, sich langsam zu dre-  
hen. Nun probiert einmal das  
Kunststück, aber seht euch vor, daß  
der Teller nicht herunterfällt und  
zerbricht, sonst könnte der kleine  
Zaubermeister wohl anstatt Lob  
Strafe bekommen, und das würde  
ihm schlecht gefallen.

Ihr könnt auch ein Geldstück auf  
eine Nadelspitze stellen. Dazu müßt  
ihr ebenso wie beim Teller, die Na-  
del in den Kopf einer Nadel stecken.  
Das Geldstück drückt ihr in einen  
zweiten Kopf, und in diesen steckt ihr  
noch an jeder Seite der Nadel eine  
Gabel, die beide gleich schwer sind.  
Dann stellt ihr die Münze mit  
ihrem Rand auf die Nadel, daß der  
Kopf mit den Gabeln obenaufliegt,  
und probiert vorsichtig den Schwer-  
punkt aus. Die Gabeln oben hal-  
ten die Münze im Gleichgewicht.

Abends versuchte ich, während  
mein Gefährte in einer der Zellen

Abends versuchte ich, während  
mein Gefährte in einer der Zellen

Abends versuchte ich, während  
mein Gefährte in einer der Zellen

feinen roten Brunkmantel umge-  
hängt. Sie priesen uns die Heil-  
kraft der heißen Quellen von Warka,  
von denen wir bis dahin gar nichts  
wußten, denn es stand für sie fest,  
daß wir lediglich zum Besuch dieser  
Wälder die ganze Reise unternommen  
hätten.

Am zweiten Tage hatten wir ein  
auch vorher schon beobachtetes Na-  
turschauspiel. Die Hitze bringt näm-  
lich eine Art Luftspiegelung hervor

in der Art, daß entfernte Felsklip-  
pen im Wasser sich spiegelnden  
Waldmühen gleichen. Im übrigen  
ging der Weg ebenso bald im Fluß-  
bett, bald zwischen Galtgrasbü-  
scheln und Steinen dahin. In einer  
sumpfigen Niederung weidete eine  
herumfliegende kleinerer Quergrei-  
der mit plüschartigem braunrotem  
Fell. Gegen Mittag kamen wir an  
eine neue Gebirgsgruppe, die von  
Ein Sefra nach Warka führt. Wun-  
dern mußte man sich da über den  
Stumpfsinn der Lastkamele; statt  
auf dem schönen glatten Wege, woll-  
ten sie durchs Nebelher zwischen  
Felsblöcken und Stachelgewächsen  
trotten.

Der erste Anblick des Tals, in  
dem das Bad liegt, ist sehr pädend.  
Ein im Schatt liegender, phan-  
tastisch steiler Querriegel strebt vor  
der Schlucht, in der wir marschieren,  
auf. So wie man ihn erblickt, senkt  
sich der Weg ziemlich jäh bergab  
und in großen Bögen um einen tie-  
fen Abgrund herum, in dem unten  
Laubbäume und einzelne Palmen  
wachsen. Der merkwürdige Felsen  
von gelblicher Kalksteinart, an dem  
in halber Höhe viele Adler horsten,  
wiederholt sich in ganz ähnlicher,  
immer kleiner werdenden Felsgebil-  
den. Rechts werden die Wälder der  
hohen Berge immer bewaldeter, und  
wie wir einen die Aussicht verdecken-  
den Felsriegel erklimmen haben,  
breitet sich plötzlich eine geradezu  
wunderbare Felsenlandschaft vor  
uns aus. Ein mächtiger, unten ganz  
ebener Krater birgt einen See von  
merkwürdig grünblauer Farbe. Mit  
graugelbem, dünnem Riet ist er ein-  
gefaßt, und rechts, gar nicht weit  
unter einer kleinen Palmengruppe,  
liegt das weiße Wadhans mit seinen  
manirischen Zinnen. Geradezu uner-  
hört sind die Farben der Berge,  
kaltes Hellgrün wechelt ab mit  
leuchtendem Rottrot, das, in kraffes  
Violett übergehend, allmählich alle  
Blutungen bis zum schimmernden  
Weiß zeigt, genau so geht auch das  
dunkle Grün anderer Bergpartien  
über helleres und hellstes Grün bis  
zu reinem Weiß über. Rotgelbe La-  
trinitabürze mit schwefelgelben Par-  
tien dazwischen machen das Ganze  
noch bunter. Trotz dieser Farbenge-  
genstände ist das ganze von der voll-  
kommensten Schönheit, ein Land-  
schaftsmalerei könnte hier jahrelang  
immer neue künstlerische Anregun-  
gen sammeln.

Während unter der zweiten vor-  
handenen kleinen Palmengruppe  
neben einem Brunnen unsere Zelte  
aufgeschlagen wurden, unternahm  
ein jeder einen Rundgang um  
den See, der uns immer neue  
Schönheiten dieses märchenhaften  
Nebellands offenbarte. Der See  
ist von graugelbelaubtem, fremd-  
artig geformtem Gebüsch umsäumt,  
die Ufer zeigen starken Salzsäu-  
schlag, der stellenweise wie frisch ge-  
fallener Schnee liegt. Rechts, hart  
am Ufer, erhebt sich eine riesige, mit  
Taurus bewachsene Steilwand von  
prachtvoll kaffeebrauner Färbung,  
selbst die Beduinen machten uns  
auf ihre Schönheit aufmerksam.  
Oben lebt das Rufflon, und kein  
noch so kühner Jäger vermag ihm  
bis in die Schlupfwinkel dieses Fel-  
sens zu folgen.

Nachmittags besuchte uns ein vor-  
nehmer, dicker Araber aus Ein  
Sefra, der hier allein mit einem  
Teil seiner Familie das Wadhans  
bewohnt. Die Dienerschaft hauste  
in einem daneben aufgeschlagenen  
großen Zelte. Ich fragte ihn, ob ihm  
die Wälder zu bekämen. Er hatte  
einen Ausschlag auf der Hand, der  
vorher gar nicht heilen wollte, aber  
nach dem Gebrauch einer Anzahl  
Wälder im Bereichenden begriffen  
war. Das Baden wäre aber sehr  
anstrengend, und man bedürfte da-  
nach der Ruhe.

Abends versuchte ich, während  
mein Gefährte in einer der Zellen

Das Wasser war so heiß, daß man  
zunächst sofort wieder herauszu-  
springen verfuhr war, und so jäh-  
haltig, daß man fast ohne eine Be-  
wegung zu machen auf dem Rücken  
liegend oben treiben konnte. Der  
kleine Raum füllte sich demogen  
mit Hitze und Dampf, daß ich beim  
Ankleiden fürchtete, ohnmächtig un-  
zufallen, denn ich wußte zunächst  
nicht, daß oben eine Luftkappe vor-  
handen war. In eine Decke gehüllt  
schwante ich in mein Zelt. So  
schwach war ich geworden, daß ich  
aufs Bett mich werfend erst nach  
und nach mich der Kleider entledigen  
konnte. Ein etwa eine Stunde an-  
haltender Schweißausbruch folgte.  
Als mein Gefährte den Erfolg sah,  
ließ er das Baden klüger an, er  
ließ sich nämlich sein Zeltbett in der  
Zelle aufbauen. Am nächsten Tage  
nahmen wir die Gelegenheit wahr,  
nach einmal zu baden, und da wir  
zum Glück beide gesund waren, ha-  
ben uns die heilkräftigen Wälder von  
Djebel Warka auch nicht weiter ge-  
schadet.

Der dicke Araber erzählte uns,  
daß auf der einen Seite des Sees  
überall heiße salzhaltige Quellen  
hervorbrächen, wenn man sich nur  
die Mühe gäbe, etwas zu graben,  
auf der anderen Seite dagegen gäbe  
es nur kalte Quellen mit gutem  
Trinkwasser.

Damit beschlossen wir unsere Va-  
kation. Am andern Tage wanderten  
wir neuen uns unbekanntem Ziele  
zu.

Experimente.  
Einen Teller auf einer Nadel tan-  
zen zu lassen, scheint ein sehr schwie-  
riges Kunststück zu sein, wenn man  
den Kniff dabei nicht kennt. Die  
Zeichnung hier zeigt auch, daß die

Sache ganz leicht zu machen ist. Ihr  
steht in den Tropfen einer Flüssig-  
keit eine Nadel — aber hübsch gerade —,  
und dann spaltet ihr zwei andere  
Stücke genau in der Mitte durch.  
In das eine Ende der Stöcke steckt  
ihr eure Taschenmesser oder auch  
Gabeln, die aber gleich schwer sein  
müssen. Diese werden dann in  
gleichmäßigen Zwischenräumen an  
den Teller gefängt, und der Teller  
wird behutlich auf die Nadel ge-  
stellt, wie ihr es auf dem Bilde seht.  
Wenn ihr den Teller vorsichtig be-  
wegt, balanciert er auf der Nadel  
und hängt an, sich langsam zu dre-  
hen. Nun probiert einmal das  
Kunststück, aber seht euch vor, daß  
der Teller nicht herunterfällt und  
zerbricht, sonst könnte der kleine  
Zaubermeister wohl anstatt Lob  
Strafe bekommen, und das würde  
ihm schlecht gefallen.

Ihr könnt auch ein Geldstück auf  
eine Nadelspitze stellen. Dazu müßt  
ihr ebenso wie beim Teller, die Na-  
del in den Kopf einer Nadel stecken.  
Das Geldstück drückt ihr in einen  
zweiten Kopf, und in diesen steckt ihr  
noch an jeder Seite der Nadel eine  
Gabel, die beide gleich schwer sind.  
Dann stellt ihr die Münze mit  
ihrem Rand auf die Nadel, daß der  
Kopf mit den Gabeln obenaufliegt,  
und probiert vorsichtig den Schwer-  
punkt aus. Die Gabeln oben hal-  
ten die Münze im Gleichgewicht.